

BROCKMÖLLER KLEMENS, *Industriekultur und Religion*. (288.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1964. Leinen DM 14.80.

Dieses Zeitbuch versucht den soziologischen Zusammenhängen der Industrialisierung unseres gesamten Lebens nachzuspüren und will deutlich machen – so deutlich, daß es bisweilen konservative Leser auffahren läßt –, daß auch Christentum und Kirche von diesem technisch-wirtschaftlich-sozialem Wandel mitbetroffen werden. Man könnte dem Verfasser vorhalten: Kontinuität und Tradition, die Ordnung des Seins scheinen ihm weniger wichtig zu sein als das Dynamische, die Ordnungen des Werdens; das Soziale und die Abhängigkeit der Menschen davon sei zu sehr akzentuiert; manche soziologische Feststellungen gewannen durch eine differenziertere Darstellung; sozialphilosophisch gehörte manches abgesichert und wäre dann gegen falsche Ausdeutungen besser geschützt; manches hätte weniger radikal formuliert werden können . . . Aber eines kann man ihm nicht vorwerfen: daß hier lediglich naturrechtliche Prinzipien rekapituliert werden, anstatt sie konkret im geschichtlich Bedingten anzuwenden.

Brockmüller stößt vom soziologischen Indikativ vor zu Imperativen, sagt, wie er sich nun im einzelnen diese Prinzipien (1. Teil) im Wandel des Glaubens und des sittlichen Lebens (2. Teil), den Strukturwandel der zwischenmenschlichen Beziehungen in seinen Auswirkungen auf die Familiengemeinschaft und Wirtschaftsgemeinschaft vorstellt, wie den „neuen Lebensformen durch entsprechende religiöse Prägung zu ihrer eigenen Gestalt zu verhelfen“ sei (11). Dabei bezieht er sich nicht nur auf Johannes XXIII. (dessen in Mater et Magistra gemachten Anregungen er für das gesellschaftliche Leben oft „verdichtet“ und damit schockierend darstellt), sondern auch auf Pius XII., dessen Wort er als Motto wählt: Daß „eine Umwandlung der wirtschaftlichen und sozialen (manchmal auch politischen) Verhältnisse neue Formen jener naturrechtlichen Postulate verlangt . . .“ So ist dieses die Gegenwart analysierende Werk ein sehr anregendes, nachdenklich stimmendes, das Gewissen der Kirche wie jedes einzelnen aufrüttelndes Buch. Werden die Grundgedanken unserer Zeit verstanden? Zum Beispiel der Gedanke der mitverantwortlichen, mitbestimmenden, die Freiheit des Menschen mobilisierenden, das Untertänigsein ablösenden Partnerschaft in ihrer vielfältigen betrieblichen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen, hierarchischen, den Glauben betreffenden Spielform? Werden die zentralen Orte unserer Gesellschaft erkannt, in denen die Grundmächte unseres Daseins versammelt sind, die (Groß)Stadt, der (Groß)Betrieb? Und werden für unsere Seelsorgs- und Apostolatsstrukturen die Folgerungen daraus gezogen?

So gelesen, könnten die Erwägungen Brockmüllers nicht nur zur Erkenntnis beitragen, daß „die zu engen Vorstellungen einer christlichen Lebensordnung“ durch die gegenwärtige Ent-

wicklung gesprengt werden, sondern auch hinführen zu dem beglückenden Wissen, was Gott für diese Generation fordert und daß „gleichzeitig die großen religiösen Grundgeheimnisse in einem Maß“ angefordert werden, „wie es im bisherigen Verlauf der Geschichte des Christentums noch niemals der Fall gewesen ist“ (288).

HÖFFNER JOSEF/HEINEN WILHELM (Herausgeber), *Jahrbuch des Institutes für christliche Sozialwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*. 5. Band, 1964. (290.) Verlag Regensburg, Münster. Kart. DM 25.50.

„In dem mannigfachen Fragen nach dem Menschen, nach dem Gelingen seines Lebens in dieser durch die Technik veränderten Gesellschaft stehen zwei Bereiche regelmäßig im Mittelpunkt des Fragens, Forschens und Aussagens: Familie und Beruf. In beiden lebt und arbeitet der Mensch, von beiden wird er gefordert, angezogen, in Dienst genommen. Sie wirken wie zwei Pole, die sich anziehen, abstoßen und doch ergänzen, in deren Kraftfeld der Mensch sich entwickelt, entfaltet und bewährt.“ In diesem den Beitrag von W. Heinen („Die acht Grundgestalten des Lebensweges im Spannungsfeld von Familie und Berufsbereich“) einleitenden Satz (21) ist das Gesamtthema dieses 5. Bandes angerissen: 17 wertvolle Beiträge kreisen um diese beiden Probleme: Familie und Beruf (und Betrieb), sie spüren den subsidiären Wechselwirkungen und Abhängigkeiten nach, die sich aus einem gefährlichen Gegen-, einem neutralen Neben- und einem fruchtbaren Miteinander ergeben (können). Nicht nur wichtige ethische Grundsätze, strukturelle Kennzeichnungen und sozialpädagogische Anregungen für das geordnete Leben in Familie und Beruf (Betrieb) werden formuliert, sondern die komplizierten Fragen der heutigen Arbeitswelt auch an Hand von empirischen Untersuchungen aufgezeigt.

Kontrastieren schon manche Autoren ihre Aussagen über die moderne Gesellschaft mit vorindustriellen, ständischen Verhältnissen um jene deutlicher werden zu lassen, so wird das Gesamtthema dieses Jahrbuches mit außer-europäischen sozialen Milieus (dem von Kerala/Indien, Burundi/Afrika und Japan) konfrontiert. Man stellt dabei aber doch auch wieder manche Gleichheit der Problemlage fest: zum Beispiel in Japan (und in Europa, in Deutschland und Österreich) die Schwierigkeit der Überwindung der mehr oder weniger sichtbaren, der mehr oder weniger bewußten hierarchisch-familialen Ordnung im Betrieb, des Betriebsfamiliarismus und des sich daraus ergebenden „Herr-im-Haus“-Standpunktes.

Die Humanisierung des Betriebes, das ist letztlich die Anerkennung der personalen, nicht nur der physischen, durch Leistungsentlohnung abge-goltenen Präsenz, würde wesentlich gefördert werden mit der Anerkennung des strukturellen und funktionalen Unterschiedes von Familie und Betrieb, denn „Familie als der Zelle der Gesell-

schaft besagt... nicht, daß in der Familie das reichgegliederte gesamte Gesellschaftsleben, 'en miniature' enthalten sei... Dörfer, Städte, Betriebe, Vereine, Universitäten, Staaten usw. lassen sich nicht in eine Sinnlinie bringen und sind weder Entfaltungen der Familie noch Gebilde familienhafter Struktur" (238).

Ebenso abwegig wäre es, die „Familie als soziale Grundeinheit für überholt anzusehen“ (58). Fazit dieses Buches: Die Familie bleibt, der

Betrieb wird – immer mehr – Lebenszentrum der modernen Gesellschaft.

Bei den einzelnen Beiträgen finden wir Literaturangaben, am Ende des Buches Hinweise auf weiterführende und mit dem Gesamthema in Beziehung stehende Artikel aus früheren Jahrbüchern. Die Auswertung für die Erwachsenenbildung(sarbeit) könnte durch ein Sachverzeichnis erleichtert werden.

Linz/Donau

Walter Suk

PASTORALTHEOLOGIE

HESSE ERWIN (Herausgeber), *Jungfräulichkeit und Zölibat*. Der ungeteilte Dienst der Kirche in unserer Zeit. Weihnachtsseelsorgetagung 1964. (129.) Seelsorgetagungsverlag Herder, Wien 1964. Kart. S 48,-, DM/sfr 7.80.

Mit dem Vatikanum II kamen viele Probleme in der Kirche ins Rollen, darunter auch die Frage nach Sinn und Zweck der Jungfräulichkeit und des Zölibates. Gegenüber einer schon gut ausgebauten Ehe-theologie wird hier der Mangel an einer soliden theologischen Fundierung immer spürbarer. Schon die Ausdrücke Jungfräulichkeit, Braut, Brautschaft haben heute eine verhängnisvolle Abwertung ins Sentimental-Erotische erfahren, daß sie kaum mehr von den Hörern ernst genommen werden. Die Referenten der Seelsorgetagung haben sich redlich bemüht, eine Theologie der Jungfräulichkeit aufzubauen.

D. Thalhammer legte den bibeltheologischen Grund in der herkömmlichen Weise, indem er aus Schrift und Lehre der Kirche die Jungfräulichkeit als Manifestation der Kirche als Virgo et Sponsa, als vorausgenommenes Zeichen des eschatologischen Endzustandes des Menschen und unmittelbaren Liebesbundes Gottes mit den Menschen aufzeigt. Er betont immer wieder den charismatischen Charakter der Jungfräulichkeit, der nicht durch gesetzliche Regelung erzwungen werden darf. Hier hätte man sich eine eingehendere Behandlung der Frage Priesterzölibat und globaler Priester-mangel gewünscht! Eine Höherwertung der Jungfräulichkeit gegenüber der Ehe kann nur in bezug auf den signifikativen Charakter erfolgen, insofern die Ehe den Dialog göttlicher Liebe zu den Menschen noch verhüllt, mittelbar und transitorisch, Jungfräulichkeit aber bereits offen und in endgültiger Gestalt darstellt. Für die Wertung der jeweils gewählten Lebensform ist das Maß der Liebe allein entscheidend. Was über die Partnerschafts-jungfräulichkeit (Ordensleben) und Dienstjungfräulichkeit (Priesterzölibat) gesagt wurde, birgt viele Probleme, die noch weiter verfolgt werden sollten.

G. Siegmund geht in seinen Ausführungen über die biologisch-psychologischen Grundlagen der Jungfräulichkeit zunächst von einer nicht gerade ermutigenden Analyse der Gegenwarts-situation auf sexuellem Gebiet aus. Jungfräulichkeit wird bedroht vom Pansexualismus, von der Akzeleration und Retardation der personalen Entwicklung, von der allgemeinen Aufweichung der Sittlichkeit und der Rechtssprechung und einer

gewissen Idolbildung. A. Stöhrs Abhandlung über Zölibat und Gesundheit kann heute, so beachtlich sie für seine Zeit war, nicht mehr in allen Punkten übernommen werden.

Neue und sehr erfreuliche Gedanken bringt R. Egenter in seinem Referat Jungfräulichkeit, Selbstentfaltung und Führung. Seine scharfe Kritik über Fehlformen des Zölibates und der Jungfräulichkeit erinnert an den Ausspruch des Bischofs Paphnutius am Konzil von Nizäa gegen den Priesterzölibat, der nur zur Unzucht des Klerus führe. Egenter betont, daß der Weg zum Verständnis der Jungfräulichkeit nur über das Verständnis der christlichen Ehe führe. Fruchtbare Jungfräulichkeit verlangt eine große Variationsbreite von Motivierungen, damit die persönliche Eigenart der Berufung verwirklicht werden kann. Der jungfräuliche Mensch muß sich zum christlichen Ganz-Menschen entfalten. Er braucht dazu den Dialog auch mit dem andersgeschlechtlichen Partner. Jungfräulichkeit ist nicht sosehr ein Zustand, sondern eine Gesinnung und Tugend.

J. Schasching beleuchtet das Problem der Jungfräulichkeit von der soziologischen Seite, wobei er im besonderen auf die kirchen-, gemeinde- und wertstiftende Funktion dieser charismatischen Berufung hinweist. Dr. Hörner betont die Notwendigkeit der Verkündigung der Jungfräulichkeit. Sie setzt ein tieferes Glaubensverständnis voraus. Ehe und Jungfräulichkeit sollten als zwei verschiedene Aspekte der Christus-nachfolge gesehen werden, wobei die neuen Votiv-messen für Priester- und Ordensberufe reichlichen Stoff für eine christologische, ekklesiologische und eschatologische Verkündigung bieten. Als Haupthindernis in der Erziehung zur Jungfräulichkeit sieht Prof. Hansemann den Verfall einer theozentrischen Frömmigkeit an. Ein radikales Umdenken zu einem bedingungslosen Gehorsam gegenüber dem Ruf Gottes muß hier einsetzen. Mit Dank wird man auch die Ausführungen der beiden Ordensfrauen Sr. Tarcisia Meyer und Sr. Maria Waach entgegennehmen, die gerade einen tiefen Einblick in die Schwierigkeiten der weiblichen Ordensgemeinschaften geben. Interessant sind die Ausführungen von P. Hohmann über die verschiedensten Ausprägungen der Jungfräulichkeit und Pfr. Webers über den Einsatz der Seelsorgehelferinnen, der sich immer mehr zu einem segensreichen Apostolat entwickelt.

Graz

Karl Gastgeber